

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 10 (1937-1938)

Heft: 11

Artikel: Häberlins Stellung zu Pestalozzi

Autor: Kamm, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-852575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Häberlins Stellung zu Pestalozzi.

Von Dr. PETER KAMM, Netstal.

Vorbemerkung der Redaktion: Mit besonderer Erlaubnis des Verfassers entnehmen wir die nachfolgenden Darlegungen seinem soeben erschienenen Buch: *Philosophie und Pädagogik Paul Häberlins in ihren Wandlungen*. (450 Seiten. Verlag Buchdruckerei Feldegg AG., Zürich.) Die Veröffentlichung Dr. Kamms stellt die erste umfassende Darstellung der Philosophie und Pädagogik Häberlins dar. Eine ausführliche Besprechung des Buches folgt im Märzheft.

Pestalozzi ist neben Rousseau der einzige Pädagoge, mit dem H. sich in seinen Schriften ausführlicher beschäftigt. In den Jahren 1923—32 geschieht dies drei Mal: Zunächst in der Einleitung zu einem Bande Pestalozzibriefe (1923), dann in der ungedruckten Gedächtnisrede zum hundertsten Todestag „Begegnung mit Pestalozzi“ (1927) und schließlich in einer Gegenüberstellung „Zum Thema Rousseau und Pestalozzi“ (1931). Die „geistigen Grundbegriffe“, mit denen H. 1923 und 31 an Pestalozzi herantritt, dokumentieren noch einmal aufs deutlichste die große Wandlung, die sich in diesen Jahren vollzogen hat. Aus dem Vergleich der drei Schriften geht zugleich hervor, wie H. aus zwei verschiedenen philosophischen Ueberzeugungen heraus ein und dieselbe Persönlichkeit beurteilt. Die Skizze „Zum Thema Rousseau und Pestalozzi“ (1931) gibt uns überdies willkommene Gelegenheit, noch einmal auf den Genfer Pädagogen zu sprechen zu kommen.

In der Einleitung zum Briefband (1923) sucht H. die Persönlichkeit Pestalozzis mit Hilfe der in den psychologischen Hauptwerken, vor allem in der Charakterologie, herausgestellten Gesichtspunkte zu erfassen. Wir erinnern in aller Kürze an jenes „Schema der geistigen Begriffe“. — Ein Mensch ist in erster Linie durch das Verhältnis seiner Geistigkeit zu seiner Subjektivität charakterisiert. Das zweite Merkmal ist „die absolute Stärke der Vitalität oder Lebensenergie überhaupt“. „Wo außergewöhnliche Reinheit mit außergewöhnlicher Stärke des geistigen Charakters zusammenkommt“, spricht man von Genialität. — Geistigkeit und Subjektivität sind nicht nur verschieden stark, sondern auch verschieden geartet. Wichtiger als die Modifikationen der Subjektivität (die beiden Grundtriebe), sind diejenigen der Geistigkeit. Die grundsätzliche Hingabe an den überwirklichen Anspruch des absoluten Sollens — die Frömmigkeit — tritt in der Auseinandersetzung mit der Welt auf zwei Arten in Erscheinung: geht sie auf „Vervollkommnung der Realität“, so ist sie sittliches Tun, äußert sie sich im bewundernden Schauen der Schönheit der Welt oder im Schaffen symbolkräftiger Objekte, so ist sie ästhetische Schau oder künstlerische Gestaltung. „Dieser Trias des frommen, des sittlichen und des ästhetischen Verhaltens“ ordnen sich alle an-

deren Formen der Geistigkeit unter. So ist das Streben nach Wahrheit, nach reiner Erkenntnis, als diejenige „Seite oder Art der sittlichen Auseinandersetzung mit der Welt“ zu begreifen, welche die Welt so, wie sie ist, erkennen will.

Mit diesem Schema von geistigen Begriffen tritt H. nun an Pestalozzi heran. Selbstverständlich ist auch er nicht, so wenig wie irgend ein anderer, frei von menschlichen Schwächen aller Art. „Aber man müßte einem Leben wie diesem gegenüber blind sein, sollte man nicht sehen, daß hier, innerhalb des Menschenmöglichen, eine Gestalt vor uns steht, mit der gerade nach Reinheit und Geistigkeit nur Wenige zu vergleichen sind. Wir stehen beschämt vor dieser Fähigkeit der Hingabe des eigenen Ich und seiner Sonderinteressen an die Idee selbst, die Idee der reinen geistigen Gemeinschaft, die Idee der harmonisch geeinten Menschheit, in welcher der Einzelne nur noch als Gemeinschaftsglied sich fühlt und seine Interessen vertritt. Pestalozzi hat diese Idee nicht nur von früh an mit seltener Reinheit erfaßt, er hat sie auch durch sein ganzes Leben mit außerordentlicher Aktivität und mit so wenig Hintergedanken als möglich vertreten. Dadurch ist er Genius, Vorbild der Erhebung über alle Subjektivität, Vorbild reiner und starker Hingabe.“

Im folgenden skizziert H. die verschiedenen Ideale Pestalozzis, in denen die Idee konkrete Gestalt angenommen hat, und zeigt, wie er schließlich den ihm angemessenen Beruf findet. Auch als Erzieher unterliegt er oft genug „den Suggestionen der Umgebung und den Bedingtheiten seiner eigenen Menschlichkeit und Infantilität. Die offenbaren Mißerfolge stammen zu einem gut Teil daher, wie er übrigens selber eingesehen hat. Durch alle Bewußtseinsschwächen hindurch wirkt aber das tief im Gefühl wohnende Ideal selbst, und durch dessen auch dort noch vorhandene Trübungen hindurch wirkt die Idee als solche und die beispiellose Hingabe der Persönlichkeit an sie. Pestalozzi hat weniger durch das gewirkt, was er tat, als durch das, was er war. Solcher Reinheit und solcher Gewalt des Geistes kann niemand widerstehen, nicht das einzelne Kind, das mit ihm in Berührung kommt, und nicht die Zeit, die ihn den ihrigen nennt. Pestalozzi hat in seiner Ungeschicklichkeit sozusagen alles getan, was seine Wirkung und seinen Erfolg hätte zerstören können: Die Kraft seines reinen Geistes dringt trotzdem durch und überstrahlt alle persönliche Bedingtheit, alle Ungeschicklichkeit, Lächerlichkeit und allen äußeren Mißerfolg.“ Soviel über die Energie und Reinheit des Geistes Pestalozzis.

Schwerer ist es, sich über die Art seiner Geistigkeit klar zu werden. H. steht nicht an — trotz allem, was dagegen angeführt wird —, die Religiosität als

die stärkste Seite der Geistigkeit Pestalozzis zu bezeichnen: „Wer das Wesen der Religiosität in der Hingabe an den göttlichen Willen, im unbedingten Gehorsam gegenüber den Wegweisungen des Geistes sieht, für den ist Pestalozzis ganzes Leben ein untrüglicher Beweis tiefer und starker Frömmigkeit“. Sie zeigt sich, persönlich, original, genial, wie sie ist, „nicht so sehr in seinen Worten (auch nicht einmal in den Werken, dort, wo er von Frömmigkeit spricht), sondern in seinem Leben, in seiner Auseinandersetzung mit Welt und Schicksal und mit sich selber“. — Fragt man nach der Art „der handelnden Frömmigkeit“, die Pestalozzi vorzugsweise charakterisiert, so wird man sich ohne weiteres für die sittliche entscheiden müssen. „In der Tat ist Pestalozzis Leben von Jugend an der vergeistigenden, immer stärker speziell der erzieherisch-vergeistigenden Arbeit an der Wirklichkeit gewidmet“; der Verkehr mit der Welt hat ihm wesentlich die Bedeutung „der vervollkommenden Umgestaltung“; er will die Idee in der Welt realisieren. Andererseits fehlt ihm aber auch nicht — Werke und Briefe belegen es — die ästhetisch-geistige Liebe zur schönen Wirklichkeit, noch der Antrieb zur ästhetischer Gestaltung. Die Spannweite von Pestalozzis Weltzugewandtheit ist groß genug, um beide Richtungen zu umfassen.

Eine deutliche Beschränktheit seines Charakters tritt erst innerhalb der sittlichen Auseinandersetzung zu Tage. „Pestalozzi ist ganz stark nur in der sittlichen Phantasie, im inneren Gestalten der Ideale; er besitzt daneben eine nicht unbedeutende und jedenfalls weit über dem Durchschnitt stehende Kraft der erkennenden, verstehenden Einsicht; aber er ist schwach, unsicher, ungeschickt in der nach außen tretenden Tat, im technischen Können, in der Geschicklichkeit und Durchsetzungsfähigkeit gegenüber den äußern Widerständen... Hier, in der Technik, rächen sich denn auch am eindrucklichsten jene Gebundenheiten und Trübungen, denen auch er sich nicht ganz hat entwinden können.“ Seine Mängel und Schwächen sind ja bekannt genug.

Abschließend faßt H. das Ergebnis seiner Charakteristik wie folgt zusammen: „Im Empfinden der unbedingten Notwendigkeit, im Erleben der Idee selbst, in der innern Hingabe an den göttlichen Ruf ist Pestalozzi rein und groß; bis in die Tiefen reichen die Trübungen und Bedingtheiten seiner Persönlichkeit kaum. Auch wo er sich handelnd der Wirklichkeit zuwendet, in der sittlichen Auswirkung seiner reinen Frömmigkeit, herrscht noch schier ungebrochen die geistige Kraft, solange die Handlung sich im Innern bewegt, solange sie noch Phantasie und Denken ist. Erst dort, wo sie über den Kreis des innern Handelns hinaustritt, wo der Zusammenstoß mit der äußern Wirklichkeit erfolgt, wo infolgedessen die Widerstände dieser Wirklichkeit eintreten: dort läßt die Kraft nach, und dort vermag dann eben deswe-

gen der unvergeistigte Rest der Persönlichkeit bestimmend, störend, trübend seine Wirksamkeit zu entfalten. — Eins gehört zu Pestalozzis Charakter wie das andere. Was aber seine tiefste Schicht, sein Zentrum, sein Bestimmendes ausmacht, das sind doch nicht die ungebändigten Bedingtheiten, sondern das ist der starke und reine Geist, der durch alle Unzulänglichkeiten hindurch auf uns wirkt und in dem wir dankbar das Ewige verehren.“

Diese Einleitung zum Briefband (1923) entwirft zweifellos ein recht eindruckliches, wesentliche Charakterzüge erfassendes Bild der Persönlichkeit Pestalozzis. Wir haben so ausführlich zitiert, weil, ungeachtet der bald nötig werdenden Neuorientierung der „geistigen Grundbegriffe“, die meisten der gewonnenen Einsichten ihre Gültigkeit behalten. Von Grund auf revisionsbedürftig wird, wenn wir von der durch die Entdeckung der Eigenart des ästhetischen Lebens bedingten, hier nicht sehr ins Gewicht fallenden Akzentverschiebung absehen, einzig und allein die Charakteristik der Pestalozzischen Lebensauffassung. — 1923 ist Pestalozzi für H. der fortschrittsgläubige Weltverbesserer, der alle seine Mittel und Kräfte unentwegt in den Dienst der von Gott gewollten Realisierung der Idee, der maximalen Vergeistigung der Welt, stellt. Nach der Ueberwindung der idealistisch-moralischen Grundüberzeugung kann die eigentliche Bedeutung Pestalozzis nicht mehr darin liegen, die „normative Frömmigkeit“ in seltener Reinheit gelebt und gelehrt zu haben. In der Rede zur Feier des hundertsten Todestages nimmt H. die Gelegenheit wahr, Pestalozzis Werk und Leben nun auch vom neuen philosophischen Standpunkt aus zu würdigen. Da diese Rede ungedruckt ist, begnügen wir uns mit dem Hinweis auf die wichtigsten Ergebnisse.

Vorzustellen ist der Hinweis, daß Pestalozzis Schriften von seinem Leben aus verstanden werden müssen. Was in der Charakteristik von 1923 nur angedeutet ist, wird hier ausdrücklich festgestellt: Pestalozzi ist kein geschickter Theoretiker; seine Ausdrucksweise schwankt, seine Begriffe schillern; er hat nie „den scharfen und erschöpfenden Ausdruck für das Gefundene, was er auf dem Grunde seiner Seele meint“. Diese eigentliche Meinung in Worte zu fassen, darin besteht denn auch die Aufgabe der Rede.

Die Größe Pestalozzis liegt darin, daß er die wesentliche Problematik des Lebens in aller Schärfe erkennt und trotzdem die Gewißheit der notwendigen Erlösung vom Bösen und vom Uebel nicht preisgibt. Diese Haltung ist ihm nur möglich dank seiner „echten Religiosität“, dank seines unerschütterlichen Glaubens, daß der „mit dem Zwiespalt notwendig gegebene Kampf, als Kampf um das Gute, selber gottgewollt und dadurch gut ist“. Für Pestalozzi ist also die wirkliche Natur kein Zerrbild, sondern — in Wahrheit gesehen — die wahre

Natur selbst: „was da i s t, gerade das ist göttlich“. Daher kann für ihn das Heil des Menschen nicht in der Aufhebung des Lebenskampfes, sondern nur „im aktiven Ergreifen des Sinnes, den dieser Kampf hat, im Verständnis seiner Notwendigkeit und Güte“ liegen. Die gesamte Wirksamkeit Pestalozzis ist dieser Reform der Einstellung zum Leben gewidmet. — Mit dem Durchbruch dieser Ueberzeugung vollzieht sich zugleich die Wandlung vom Sozialreformer zum E r z i e h e r. „Erziehung heißt nicht Aenderung der Menschen nach ihrer ‚Natur‘, sondern Erhebung des Menschen aus der Natur zur Bildung, Erhebung aus der Blindheit des unseligen Protestes und aus der Verkrampftheit des bloßen Widerspruches zum Schauen des reinen Sinnes aller Dinge. Erziehung ist Bildung des Menschen aus bloßer Menschlichkeit zu wahrer Humanität, und wahre Humanität ist dort, wo der Blick für das Ewige hell geworden ist, wo der Mensch innerlich befreit ist vom bloßen ‚Leben‘, wo er darüber steht, wo er es führen kann sub specie aeterni.“ — Wo wahre Humanität lebt, lebt zugleich Liebe zu aller Kreatur. Reine Liebe, verstehende Güte des Herzens ist d a s sichtbare Kriterium für die Gläubigkeit eines Menschen. Diese gläubige Liebe allein macht Pestalozzis Wirkung auf seine Zeit verständlich.

Soviel über Häberlins zweite Begegnung mit Pestalozzi. Die neue Einstellung zu ihm ist zu offensichtlich und die religiös-philosophische Grundüberzeugung H's uns bereits zu geläufig, als daß wir viele Worte zu machen brauchten. Halten wir fest, daß Pestalozzi in der Auffassung H's von 1927 nicht mehr an der einem göttlichen Heilsplan entsprechenden Vervollkommnung der Welt arbeitet und darum auch nicht mehr in idealistischer Fortschrittsgläubigkeit befangen erscheint, sondern nun als ein um die ewige Bedeutung des problematischen Lebens Wissender verstanden wird, dessen ganzes Tun und Trachten darauf gerichtet ist, seine Mitmenschen zu diesem Wissen, d. h. zur gläubigen Bejahung von Welt u. Schicksal, zu erziehen. Wenn auch weiterhin noch von Fortschritt die Rede ist, so ist damit ausschließlich i n t e r n e r Fortschritt im Glauben, s u b j e k t i v e Darstellung der o b j e k t i v seienden Vollendung gemeint.

Schärfer noch als in dieser Gedächtnisrede wird die grundsätzliche Haltung Pestalozzis in dem vier Jahre später verfaßten Aufsatz „Zum Thema Rousseau und Pestalozzi“ (1931) gekennzeichnet, aus dem wir abschließend noch einige Sätze festhalten. H. geht hier von der Frage aus, was der Satz, daß der Mensch von Natur aus gut sei, für

Pestalozzi bedeutet. Der Satz ist für ihn „Ausdruck des Glaubens an die Göttlichkeit und ewige Rechtfertigung der Kreatur. Alles ist unter höchstem Gesichtspunkte gut, weil es existiert, d. h. weil es gottgewollt ist — also kraft Existenz, nicht kraft moralischen Urteils, dessen Relativität Pestalozzi kennt. Pestalozzi ist nicht Moralist und nicht Idealist in diesem Sinne, sondern wahrhafter Realist aus Glauben. Diese Haltung fällt zusammen mit der Liebe, wie sie für Pestalozzi im Grunde einzig in Betracht kommt. Es ist nicht die sentimentale Liebe zum Menschen im allgemeinen und zur Jugend im besondern, noch auch die moralische Liebe im Sinne des Verantwortungsgefühls und der Verbesserungspflicht, obgleich in der Praxis Pestalozzi beide auch gekannt hat. Sondern es ist der Sinn für das existenzielle Recht des Existierenden, welches Recht nicht tangiert wird durch alle moralische Fragwürdigkeit dieses Existierenden. Die Liebe Pestalozzis ist weder an die natürliche Sympathie, noch an die moralische Zustimmung gebunden. Sie gilt daher dem Menschen wie er ist, mit all seinem Sympathischen und Unsympathischen, mit all seinem Guten und seinem Schlechten. Und Pestalozzi weiß, daß nur diese Liebe imstande ist, das Beste aus jedem Zögling herauszuholen.“ Selbstverständlich fehlt ihm trotz dieses Glaubens an die letzte Güte aller Existenz das Ethos des Kampfes gegen das Böse nicht. „Der Mensch ist ihm nicht darum gut, weil er kein moralisch Böses in sich trüge, und das Böse nicht in dem Sinne gut, daß es nicht bekämpft werden dürfte. Sondern der Mensch ist in seiner gut-bösen Existenz göttlich geschaffen und daher gut; er ist zu dieser und gerade dieser Existenz bestimmt, d a m i t e r — das gehört unablässig zu ihr — unaufhörlich mit seinem Guten gegen sein Böses kämpfe, ohne Verzweiflung, in der ruhigen Gewißheit, gerade damit seine Bestimmung zu erfüllen.“

Diese Zusammenfassung stellt die letzte ausführliche schriftliche Würdigung von Pestalozzis Persönlichkeit dar. Wenn H. in späteren Schriften noch kurz auf ihn zu sprechen kommt, so geschieht es, um an diesem Beispiel zu zeigen, was wahrhaft brüderliche Gesinnung und darum wirklich pädagogische Liebe ist. Frei geworden für den wahren Grund der pädagogischen Genialität Pestalozzis ist H's Blick erst mit der Ueberwindung der idealistisch-moralistischen Grundüberzeugung. Erst von diesem Zeitpunkt an kann Pestalozzi ihm zum Kronzeugen dafür werden, was ein mit wahrhaft gläubiger Einstellung begnadeter Erzieher in seinem Beruf zu leisten vermag.